

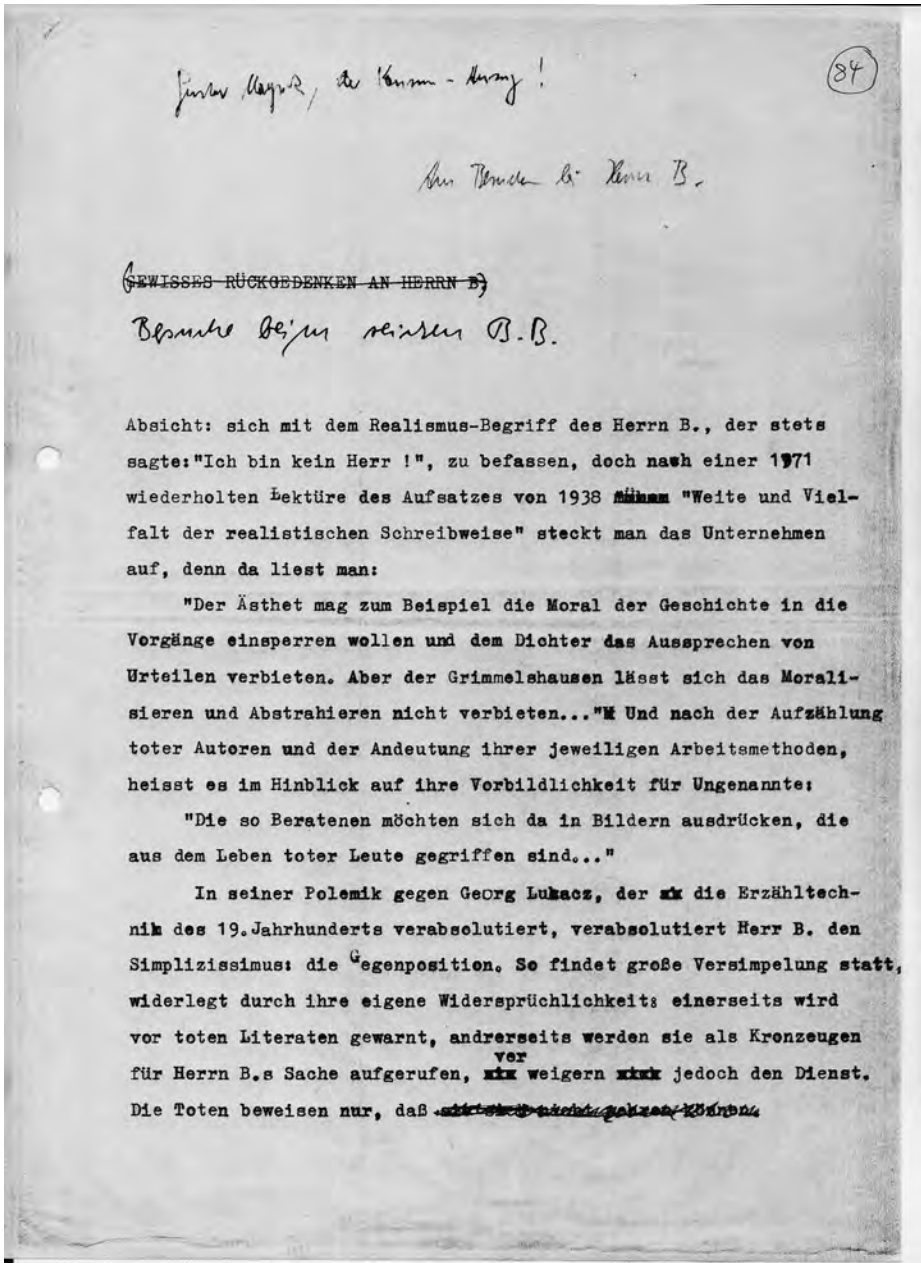
GÜNTER KUNERT

BESUCHE BEIM REICHEN B.B.

Absicht: sich mit dem Realismus-Begriff des Herrn B., der stets sagte: »Ich bin kein Herr!«, zu befassen, doch nach einer 1971 wiederholten Lektüre des Aufsatzes von 1938, »Weite und Vielfalt der realistischen Schreibweise«, steckt man das Unternehmen auf, denn da liest man: »Der Ästhet mag zum Beispiel die Moral der Geschichte in die Vorgänge einsperren wollen und dem Dichter das Aussprechen von Urteilen verbieten. Aber der *Grimmelshausen* läßt sich das Moralisieren und Abstrahieren nicht verbieten ...« Und nach der Aufzählung toter Autoren und der Andeutung ihrer jeweiligen Arbeitsmethoden heißt es im Hinblick auf ihre Vorbildlichkeit für Ungenannte: »Die so Beratenen möchten sich da in Bildern ausdrücken, die aus dem Leben toter Leute gegriffen sind ...«

In seiner Polemik gegen Georg Lukács, der die Erzähltechnik des 19. Jahrhunderts verabsolutiert, verabsolutiert Herr B. den *Simplicissimus*: die Gegenposition. So findet große Versimpelung statt, widerlegt durch ihre eigene Widersprüchlichkeit: einerseits wird vor toten Literaten gewarnt, andererseits werden sie als Kronzeugen für Herrn B.s Sache aufgerufen, [sie] verweigern [sieh] jedoch den Dienst. Die Toten beweisen nur, daß [sie sich nicht wehren können.] Tote wehrlos sind.

Schon die verärgerte Formulierung, der zufolge der Ästhet die Moral *einsperren* will, meint nichts anderes, als daß die *Konzeption* des Herrn B. die Moral erst wirklich freisetzt, befreit, und somit die richtige und wahre ist; damit wird der im Titel erhobene Anspruch auf eine einzige realistische Schreibweise durch die eigne pastorale Eigenart begründet und durch weiter nichts. Nicht umsonst werden die toten Kronzeugen – bis auf den späten Moralisten Hašek – aus vorhergehenden Jahrhunderten herbeizitiert statt aus [dem] Herrn B.s eigenem Jahrhundert, in welchem es eben keine ausschließlich *realistische Schreibweise*, durch [unpräzise Begriffe] undefinierte Varianten wie Vielfalt und Weite gekennzeichnet, mehr gibt, sondern nur durch Divergenzen der Realität divergierende Schreibweisen. Allein die amerikanische Moderne mit ihren unterschiedlichen Realismen, auch schon vor 1933 in Deutschland in Übersetzungen bekannt, widerlegt Herrn B.s Meinung, die durch ihren Ausschließlichkeitsanspruch nicht einmal zur Arbeitshypothese taugt. Dieser Ausschließlichkeit in [den Meinungen] seinen schriftlichen Äußerungen entsprach Herr B. in natura: ein großartiger manischer Mensch, immer bereit Lehre anzunehmen, wenn sie sich ins Konzept fügen ließ; von gewichtiger



Günter Kunert, Besuche beim reichen B. B., erste Seite des handschriftlich korrigierten Typoskripts

Faszination, nicht nur für den Anfangszwanziger, der ich damals war. Er besaß im maximalen Maß, was man heute »personality« nennt. Jeder Besuch bei ihm wurde zum Erlebnis, unleugbar. Herr B. wirkte kraft seiner Persönlichkeit in allem überzeugend, selbst da, wo seine Argumente schwach und nur Ressentiments waren. Bloß hinterher, auf dem Heimweg, kamen einem manchmal Zweifel, ob das alles so richtig sei, was man aus dem berufensten aller Mäuler gehört hatte. Und manchmal widersprach man ehrfürchtig.

Erinnerung (da es Deutschland angeht), der erste Besuch bei Herrn B. [~~der wohnte noch~~] im Hotel »Adlon«, links vom Brandenburger Tor, wenn man von der Friedrichstraße die Linden heraufkommt, und ehe ich an seine Zimmertür klopfen konnte, ging sie auf, trat einer heraus, langbeinig, Mittelscheitel, Theo Lingen, nanu, und verschwand den Gang hinunter. Nachdem ich zaghaft ans Holz geklopft und auf »Herein« eingetreten, kam Herr B. auf mich zu, eine mächtige Zigarre in der Hand, hinter seinem Rücken, Impression vom Frühstückstisch, bunte amerikanische Konserven, eine Frau, seine Frau. Vergessen jedes Wort; bloß seine umständlichen weitschweifigen Entschuldigungen, als ihm der Bleistift herunterfiel, den er auch noch selber aufhob, da ich etwas salzsäulenhaft am Boden wurzelte, sind mir noch [~~erinnerlich.~~] gegenwärtig. Erst von späteren Begegnungen (nachdem mein erster Gedichtband »Wegschilder und Mauerinschriften« dank der Hilfe Johannes R. Bechers erschienen war) sind die Eindrücke dichter. (Da hauste Herr B. schon in Berlin-Weißensee, Berliner Allee, nahe dem Weißenseer See: heute befindet sich in dem Haus, dessen Miete von 450,- Mark Herrn B. zu hoch gewesen, ein Veteranenklub.)

Diese frühen Gedichte, beeinflußt von Herrn B.s Werk, wie behauptet wurde, entstanden alle in Unkenntnis eben seines Werkes: in den [~~Tagen und Monaten~~] Jahren nach 1945 gab es nirgendwo Ausgaben von Herrn B., und die früheren Auflagen waren zu klein gewesen, um 12jährige Dauerselektion durch Haus-suchungen, Angstverbrennungen, Luftangriffe zu überstehen. Relevant für mich: Tucholsky, Ringelnatz, Baudelaires »Gedichte in Prosa« in der Übersetzung von Dieter Bassermann; 1948 erschien bei Herbig (Walter Kahnert) ein Gedichtbändchen von Carl Sandburg, »Guten Morgen, Amerika«; meine Dauerlektüre für die nächsten Monate; dann Edgar Lee Masters, mit dem Herr B. noch in New York korrespondiert, wie er erzählt, den er aber nicht mehr selber gesehen hatte, da Masters völlig verarmt in einem Altersheim lebte und nicht das Fahrgeld aufbringen konnte, Herrn B. zu besuchen: und der hatte bekanntlich auch nichts. Mit Gedichten deutscher Satiriker und amerikanischer Hymniker fing für mich Lyrik an, im Gegensatz zu meinen Generationsgenossen, die entweder mit Rilke umgingen oder von Stefan George nicht loskamen, Namen, so fremd für mich wie die andere Seite des Mondes und genau so wenig einladend. Schärfe, Bissigkeit,

Nüchternheit, eine gebrochene, ironische Sentimentalität, das waren meine Entsprechungen; dem überließ ich mich, intuitiv schreibend, im Einklang mit dem Universum, mit der endlich aufwachenden Welt, oder was ein Siebzehnjähriger dafür hielt.

Nach der Bekanntschaft mit Herrn B. las ich seine Arbeiten; doch für mich waren die Weichen längst vordem gestellt. Aus dem Gelesenen mochte ein Reflex (wer will: ein Schatten) auf meine eigenen Gedichte dieser Zeit fallen, für einen tieferen Einfluß war es zu spät. Als Kind – wann immer es möglich war, der verhaßten Schule eines gehaßten Staates durch Krankheit, die sich aus dem Konflikt auch prompt und häufig einstellte, zu entrinnen – las ich wahllos, aber intensiv alles: von den schlafverscheuchenden Geschichten Edgar Allan Poes, Oscar Wilde, Heinrich Heine, Jules Verne, Erich Kästner, Frank Wedekind, bis zu den Kriminalromanen von Edgar Wallace, nach dem ich so viel später Herrn B. befragte: Er habe viel von Wallace gelernt, meinte Herr B., und hielt ihn für einen großen Erzähler, Vergeuder seines Talentes, wegen des großen Geldbedarfs für einen eigenen Rennstall: seinen Drei-Groschen-Roman habe er nach dem Vorbild des Herrn Wallace, eines der erwähnten toten Leute, angelegt.

Wie wir wissen, las Herr B. amerikanische Kriminalromane pfundweise; er schlief schwer ein und behauptete entgegen jeder wissenschaftlichen Erkenntnis nie zu träumen. Das, ich muß es gestehen, hat mich verblüfft, als er es mir in seinem Weißenseer Arbeitsraum erzählte, eines frühen Morgens, denn morgens war er am aufgeschlossensten für Besucher: mein Erstaunen das des Langschläfers und Vielträumers; eine unbewußt verallgemeinerte psychische Lagerung, konfrontiert mit ihrem Gegensatz.

Wenn ich in Weißensee erschien, hatte Herr B., der Frühaufsteher, Traumverdränger, sein Arbeitspensum hinter sich. Nach bunten Dialogen lud Herr B. mich in sein Auto, ein offenes Kabrio, Marke »Steyr«, und fuhr die Berliner Allee hinunter, häufig freihändig, sich beim Fahren den Shawl festbindend und stolz darauf, ein guter Fahrer zu sein, was er offen bekundete. Den Morgenbesuchen in Weißensee folgten nach Herrn B.s Umzug in die Chausseestraße Nachmittags- und Abendbesuche [~~und erst dort der Ansatz zu etwas, wofür das Wort »Zusammenarbeit« zu schwergewichtig wäre~~]. Er gab uns, denn ich brachte manchmal Freunde mit, Manuskripte zu lesen; wir galten ihm wohl als eine Art Vor-Publikum. In der neuen Wohnung zog er aus einem von Papier überquellenden Schrank die Mappe mit der »Kriegsfibel«, die ich zu Verlagen schleppte, ein unbezahlter Kommissionär, und gegen die es Widerstände gab [~~und die es zu überwinden galt~~]: Nicht nur für junge Dichter, auch für recht lebendige und bekannte Leute wie Herrn B. [~~gab es ausreichende~~] häuften sich die Schwierigkeiten: die rezeptive Einförmigkeit hatte eine Anti-»Formalismus«-Kampagne

entfesselt, deren Ausläufer bis zu den Gipfeln des neueren [preußischen] Olymposchwappten.

Herr B. hatte mir eine Schreibmaschine beschafft, indem er einen Brief an den Förderungsausschuß schrieb, der mich auf diese Weise einmal förderte, vermutlich mit späterem Bedauern; man brauchte für alles eine Beziehung, oder, wie Herr B. sagt, einen »Pull«, Begriff aus dem amerikanischen Eisenbahnwesen, unter einem Handdeckel im Abteil angebracht: zog man daran, ereignete sich der gewünschte Effekt. Herr B. hatte überall, fast überall, einen »Pull«, den er auch ausnutzte: nicht nur [für sich] im eigenen Interesse (insbesondere in dem anderer, in mißlicher Lage befindlicher Personen: darüber Näheres [in zehn Jahren!] im nächsten Jahrhundert).

Erkrankt, lag er mit seinem Blasengries im katholischen St. Hedwig Krankenhaus, von Ordensschwestern umsorgt, unter einem Öldruck von annähernder Bettgröße, Christus am Ölberg oder ähnliches in unglaublicher Buntheit, das Telefon auf dem Nachttisch. Der ungekrönte König hielt [Lever] Hof. Ein Kommen und Gehen wie in seinem Theater. Oder er saß in Buckow im Liegestuhl, die flache Schiebermütze auf dem Kopf, zeitungslesend, neben sich Rolf, einen deutschen Schäferhund, dessen Besitz ihm ein wenig peinlich zu sein schien, da er leicht verlegen und auch leicht verächtlich über die Dienstfeirigkeit des Tieres sprach. Oder er kauerte sich in einem antiken Kinderstuhl zusammen, nahm solcherart Liliputanerformat an, auf die einzige Lehne den Arm mit der massigen Zigarre gestützt, von der er bekanntlich hoffte, sie werde ihm bei künftigen Weltuntergängen nicht ausgehen; lachte meckernd, redete in bayerischen Kraftausdrücken und bezeichnete alle jüngeren zeitgenössischen Lyriker als Leute, die niemals ihren Kopf zum Fenster hinaussteckten, was man ihren Gedichten ja anmerke, sprang auf, erregt, und lief immer weiter rauchend und redend auf seinen alten Lederschlappen hin und her, unter nervösem Zucken und Rucken des Kopfes; oder er veranstaltete im Foyer des Berliner Ensembles eine Zusammenkunft von Schriftstellern, Journalisten, Kulturfunktionären, um die Frage aufzuwerfen, ob sich die klassische Agitprop-Kunst für die Gegenwart praktikabel machen lasse: die These vom möglichen Nutzen schlechter Literatur hatte auch ihn infiziert; er steckte seinen Kopf zwar zum Fenster hinaus, doch entsprach seine Wetterprognose einem überlebten meteorologischen Zustand, einer irrelevanten Niederschlagstabelle; dies jedoch in anregender Atmosphäre, in einem Klima von Toleranz, Widerspruch nicht nur duldend, sondern – Lenin getreu – ihn benützend und fordernd, um die eigene Haltung überhaupt definieren und explizieren zu können; oder er breitete unter großen Mühen gemachte Fehler auf seinen Arbeitstischen aus: das Material seiner modellhaften Inszenierungen, als hätte nicht jeder – auch Herr B. – wissen müssen, daß jede Zeit, jede

Gesellschaft, beide in unserem Jahrhundert eiligem Wandel unterworfen, ständig neue Interpretationen von Theaterstücken nach sich ziehen und brauchen würden: diese fixe Idee der Fixierung einer Interpretation, dieses Sichfestlegen auf ein Modell, zwar verständlicherweise gegen die emotional-expressive Spielweise gerichtet, also das alte dualistische Schema akzeptierend, schnitt von der Weite und Vielfalt die Möglichkeiten weg und ließ nur die eine übrig.

Oder: Erzählungen von New York, wo man sich schon damals nicht in bestimmte Bezirke der Bronx wagte; vom Kriegsbeginn, und wie von einem Tag auf den andern plötzlich statt der Autos die Panzer von den Bändern liefen, was Herrn B. sehr imponiert hatte, und er empfahl angesichts einer plumpen Propaganda den Verantwortlichen, sie sollten ein public-relations-Werk mit dem Titel »How to sell an Idea« lesen.

Oder: Ärger über die Verkehrspolizei, die ihn immer wieder anhielt und ihn immer wieder aufforderte, seinen vergammelten Wagen lackieren zu lassen – was er endlich auch tat, um seine Ruhe zu haben, unglücklich darüber und meditierend, wie lange es nun dauern werde, bis der vorige schöne Zustand des überdeutlichen Benutzseins wiederhergestellt sein würde, denn er haßte neue Sachen und trug, was er in New York in der Orchard Street, wo noch jüdische Trödler alte Kleider vom Handwagen weg verkauften, erworben hatte: solche guten Schuhe wie seine braunen [abgetretenen] verschlissenen Treter würde er nie wieder bekommen.

[Oder: die erst später akzeptierte Ablehnung, »Sie nicht Kunert, Sie sind zu selbstständig!«, als ich wochenlang keinen Pfennig verdient hatte und ihn um einen Posten in der Heerschar seiner Mitarbeiter bat: das Ensemble war zwar ein Kollektiv, aber einer war eben doch kollektiver als die anderen. Ein Souverän, der souverän herrschte, auch wenn er auf der Probühne gegenüber dem Deutschen Theater, wohin ich manchmal zuschauen ging, seinen Schauspielern scheinbar untertänig half; ständig umgaben Herrn B. Frauen, deren Bereitwilligkeit über den Rahmen des Literarischen und Organisatorischen, falls man letzteres nicht mit Organischem zu assoziieren gewillt ist, hinausging. Dafür hinterließ er jeder eines seiner Stücke, doch die Witwe fecht das Testament an und gewann den Prozeß: so gingen die Frauen leer aus wie die Mägde bei Herrn Puntila.]

Sein Wodka war der billigste: der Geiz der Emigranten steckte auch in ihm; er, der nichts Alkoholisches trinken konnte oder durfte, beteiligte sich symbolisch: ein winziges Fingerhütchen mit Henkel war sein Glas, an dem er im Laufe eines Nachmittags einmal nippte, während ich immer aufgeräumter wurde. Heute, rückblickend, erkenne ich, daß unsere Dialoge, obwohl wir füreinander große Aufmerksamkeit aufbrachten, von gänzlich verschiedenen Grundlagen ausgingen: mich interessierte an Herrn B. in der Hauptsache Herr B., seine Person, sein

Geschick, [sein Leben,] seine gesamte Existenz, ihn an mir wohl eher das Typische, das Nicht-Individuelle, das Gesellschaftsnotorische. Ob ihn an Menschen (exklusive der Damen) mehr interessierte als ihr Aufschlußreichtum, ist mir ganz ungewiß. Seine Neugier galt sicherlich mehr den Verhältnissen, was für jemand, selber umhergetrieben und seiner Heimat durch »Verhältnisse« beraubt, verständlich ist.

Das Kategorische und Imperative und Spruchhafte seiner Gedichte ging ihm auch so von den Lippen: »Man muß den Deutschen den Sozialismus in den Arsch treten!« oder: »Im Sozialismus darf man nichts mit der Justiz oder mit der Medizin zu tun kriegen!« oder: »Verdienter Mörder des Volkes« – womit der frisch verstorbene Onkel Joe gemeint war. Manuskripte verschwanden seitenweise, von jungen Schauspielern, Verehrern, Verehrerinnen als Reliquie heimlich mitgenommen, es lag ja auf allen Tischen genügend herum: ob das je wieder auftauchen wird, wer weiß. Ebenso ungewiß der Zeitpunkt, an dem Herr B.s grandiose pornografische [Gedichte] Sonette veröffentlicht werden, höchst scharfe Sachen, jede sorgfältig signiert mit dem Namen »Thomas Mann«; kindliche Rache an einem Mann, den Herr B. gehaßt hat, was ihm eigentlich nicht lag; eher zeigte er Verständnis, selbst für seinen Feind, wie zum Beispiel für den Kölner Oberbürgermeister, der ihm in den zwanziger Jahren den Festspielauftrag für die alte Rheinmetropole durchkreuzte und der Dr. Konrad Adenauer hieß. Vor dessen »Klasseninstinkt« zeigte er ironische Hochachtung: »Der hat mich schon damals richtig taxiert!«

[Kurz vor seinem [Tod] Ende, nach einem Infarkt vielleicht zu früh aus dem Krankenhaus entlassen, sah ich Herrn B. noch einmal an seinem märkischen See in Buckow, an einem windigen Tag, das Kind einer jener besagten Damen auf den Knien, dem er die rauschenden Bäume wies: »Sieh nur, wie der Wind mit ihnen arbeitet!« Etwas anderes als Arbeit, sogar bei Naturphänomenen, war nicht denkbar. Ob seine »Arbeit« getan war, ob er zu früh oder gerade noch rechtzeitig gestorben, das wage ich nicht zu entscheiden: jedenfalls ist er der Gefahr entgangen, sich selbst zu überleben. Abtreten gilt nicht allein für Schauspielerinnen und Politiker als das schwerste: als Sprung über den eigenen Schatten. Der Tod hat Herrn B. diese Entscheidung abgenommen. Wir sind des möglichen Schauspieler-entwürdigender Senilität enthoben. Daß die Bekanntheit mit diesem kaum Azdak gleichen Richter mir die Auseinandersetzung mit seinen »nicht-ingesparten« Urteilen (und Vorurteilen), richtigen wie falschen, leichter macht, ist Zufall, nicht Verdienst, falls wir uns nicht zu der Erkenntnis bequemen wollen, Zufälle treffen einen selten ganz unverdient. Aber das habe ich schon an anderer Stelle gemeint.]